



# Die Transformation des Publikationssystems zu Open Access und die Konsequenzen für Bibliotheken und Wissenschaft: Ausgewählte Aspekte

Rafael Ball

Die Transformation des wissenschaftlichen Publizierens ist in vollem Gange und die Umstellung der Geschäftsmodelle vom Lizenzierungs- und Subskriptionsmodell auf ein autorenfinanziertes Modell läuft geradezu mit Vollgas. Die eigentlichen Ursachen für diesen Prozess sind zum einen die Zeitschriftenpreise und deren Anstieg in den letzten 10 - 15 Jahren und zum anderen die Idee, dass wissenschaftliche Ergebnisse, die mit öffentlichen Geldern finanziert werden, auch der Öffentlichkeit frei zugänglich sein sollten.

Bibliotheken spielen in dieser Situation eine besondere Rolle. Einerseits sind sie besonders stark von der Zeitschriftenkrise betroffen (schließlich waren sie es, die die hohen Abonnementspreise nicht mehr bezahlen konnten) und beteiligen sich nun auffallend aktiv am Transformationsprozess des wissenschaftlichen Publikationssystems, andererseits brechen ihnen mit dem Wegfall der Vermittlung, Erschließung, Bereitstellung und Archivierung von Bezahlinformation ganze Geschäftsbereiche weg. Es steht sogar zu befürchten, dass sie sich damit einen wichtigen Ast ihrer eigenen Existenz abschneiden. So sind die Funktionen als Vermittler zwischen Angebot und Nachfrage oder die Organisation und das Management der Paywall (Preis-/ Leistungsverhandlungen) fast unwiederbringlich verloren. Die Informationen sind dann am Ende der Transformation für alle im Internet frei und kostenlos zugänglich, eine qualitative Auswahl der Literatur entsprechend dem wissenschaftlichen Schwerpunkt der jeweiligen Universität überflüssig (Bestandsaufbau) und eine Katalogisierung sinnlos. Gleichzeitig erreicht das gesamte Informationsmanagement der Scientific Community eine Komplexität, die kaum noch zu überblicken ist: Kostenpflichtige Informationen stehen neben frei zugänglicher Literatur zur Verfügung, gedruckte neben elektronischen, lizenzbasierte neben APC-finanzierten.

Der Beitrag gibt einen kurzen Überblick über ausgewählte, bislang wenig beachtete und diskutierte Argumente und mahnt zu einer besonnenen Vorgehensweise unter Berücksichtigung aller Stakeholder in diesem Prozess.

## Einleitung

Open Access bedeutet die für Leser kostenfreie digitale Online-Bereitstellung von wissenschaftlicher Forschungsliteratur und hat sich von einer konzeptionellen Bewegung hin zu einer relevanten Transformationskraft besonders im Science-Technology-Medicine (STM)-Bereich entwickelt. Gleichwohl ist aktuell nicht abzuschätzen, wohin dieser Weg genau führt, auch wenn politische Entscheidungsträger und Verantwortliche in vielen Ländern vor allem in Europa eine flächendeckende Umstellung auf Open Access angestreben (Open-Access-Transformation). Die dafür gewählten Vorgehensweisen und Modelle sind vielfältig. Zudem entstehen fast tägliche neue Projekte und Modelle rund um Open Access, die es schwer machen, einen genauen Überblick zu behalten.

So haben die Ergebnisse des Projekts „Study of Open Access Publishing“<sup>1</sup> bereits für das Jahr 2011 gezeigt, dass 89,7 % der deutschen Forscher der Ansicht sind, dass Open Access positive Effekte für ihr Fachgebiet hat<sup>2</sup>.

Ähnliche Resultate erzielte eine aktuelle Umfrage auf internationaler Ebene, die von der Universitätsbibliothek Utrecht unter insgesamt mehr als 20.000 Teilnehmern 2015/16 durchgeführt wurde. Laut „Innovations in Scholarly Communication Survey“<sup>3</sup> haben 86,8 % der EU-Wissenschaftler angegeben, dass sie die Ziele von Open Access unterstützen. 9,3 % sind bei der Frage unentschieden und nur 3,9 % antworten dezidiert „Nein“. Diese wenigen Ergebnisse alleine zeigen, dass Open Access ein akzeptierter Modus für die Nutzung und Veröffentlichung von wissenschaftlichen Inhalten darstellt. Zusammen mit den Preissteigerungen von wissenschaftlichen Zeitschriften besonders der drei großen STM Verlage, sind die Forderungen nach dem freien und bezahlbaren Zugang zu wissenschaftlichen Informationen legitim, nachvollziehbar und begründbar.

Heute existiert eine nahezu unübersehbare Zahl von verschiedenen Open Access-Formen.

Der Goldene Weg des OA ist derzeit das am weitesten verbreitete Modell. Mit dem goldenen Weg ist die Erstveröffentlichung eines Beitrags in einer Zeitschrift gemeint. Auch die Veröffentlichung einer Monografie in einem OA-Buchverlag wird dem goldenen Weg zugerechnet. Allerdings ist Gold OA aber weit davon entfernt ein perfektes Modell zu sein. Der Grüne Weg des OA existiert bereits länger. Er wird aktuell eher als eine nur unzureichende oder mangel-

hafte Alternative zu dem Goldenen Weg bewertet. Es handelt sich um die Zweitveröffentlichung (mit oder ohne Embargofrist) von bereits veröffentlichten und begutachteten Forschungsartikeln insbesondere auf institutionellen oder fachlichen Repositorien.

Erwähnt werden in diesem Zusammenhang auch oft die „hybriden“ Zeitschriften. Hybride Zeitschriften sind keine reinen OA-Zeitschriften, sondern „herkömmliche“ Subskriptionszeitschriften, d.h. Closed-Access-Zeitschriften. Gegen Zahlung einer zusätzlichen Autorenegebühr parallel zu den Subskriptionskosten, können hier einzelne Beiträge in diesen hybriden Zeitschriften aber frei zugänglich (Open Access) gemacht werden. Dieses Modell ist als „double dipping“ allerdings in hohem Maße fragwürdig.

Es gibt allerdings noch viele weitere Alternativen. Bei dem Diamantenen Weg des OA, gelegentlich auch als auch Platin-OA bezeichnet, handelt es sich im Wesentlichen um eine andere Form von Gold OA, aber ohne die Erhebung von APCs (Article Processing Charges). Ebenso ist diese auch als GoldZero bezeichnete Variante für die Leser kostenfrei.

Inzwischen wird in vielen Ländern eine Vielzahl von verschiedenen Open Access Modellen mit den Verlagen verhandelt. Dabei geht es in den allermeisten Fällen um so genannte Offsetting-Modelle.

Dabei werden die Subskriptions- und Publikationskosten zusammen betrachtet bzw. gegeneinander verrechnet. Das Offsetting-Modell soll aber nicht zu einem Standard werden. Vielmehr dient es als Transformations- und Übergangsmodell für den Umstieg vom subskriptionsbasierten Modell zum reinen publikationsbasierten Modell („pay as you publish“).

Der Wunsch der Wissenschaftswelt nach freiem Zugang zu wissenschaftlichen Informationen und Publikationen ist mehr als verständlich, da für die Beschaffung von Informationen und Literatur große finanzielle Mittel der öffentlichen Hand verwendet werden. Der Wunsch, in einer wissenschaftlichen Zeitschrift nichts nur problemlos publizieren („easy to publish“), sondern deren Inhalte auch weltweit kostenlos lesen zu können („easy to read“) ist deshalb nachvollziehbar.

Nur in den seltensten Fällen werden allerdings auch die Konsequenzen dieser Open Access oder Offsetting-Verhandlungen und -Modelle für Bibliotheken und ihre Aufgaben, aber auch die Auswirkungen auf den Publikations- und Veröffentlichungsprozess berücksichtigt.

## Kostenbewusstsein beim Autor

Die Befürworter von Open Access und der Umstellung des Subskriptionsmodells auf das Author-Pays-

1 <http://soap-fp7.eu>

2 <http://dx.doi.org/10.3205/mbi000218>

3 <https://10innovations.wordpress.com/2016/04/04/support-for-open-science-in-eu-member-states/>

Modell argumentieren damit, dass Autoren bei der Veröffentlichung ihrer wissenschaftlichen Beiträge bislang keinerlei Kostenbewusstsein entwickeln und zeigen können, wenn sie nicht wissen, wie hoch die Kosten für die Veröffentlichung eines Zeitschriftenbeitrages oder aber der Lizenzierung der entsprechenden Zeitschrift sind<sup>4</sup>. Tatsächlich erfolgt die Wahl des Publikationsorgans durch den Wissenschaftler in erster Linie aufgrund der wissenschaftlichen Reputation des Journals und des Fachgebietes des jeweiligen Autors. Kosten und Bezahlargumente haben bislang hier keine Rolle gespielt. Die freie Wahl der jeweiligen Zeitschrift und des Verlages, bei dem die Autoren veröffentlichen, war – im Selbstverständnis der meisten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – verbrieftester Teil der Freiheit von Wissenschaft und Forschung. Nur sehr selten waren sich die Autoren bewusst, welche Kosten für die Lizenzierung und oder das Abonnement der jeweiligen Zeitschrift für die Bibliothek und damit für den Steuerzahler anfallen.

Durch die Umkehrung der Zahlungsströme von der Bibliothek, die für den Inhalt einer Zeitschrift im Subskriptionsmodell bezahlt, hin zu den Forschern, die für ihre Veröffentlichungen bezahlen müssen (APC Modell), weiß der Autor nun sehr genau, welche Kosten für die Veröffentlichung seines Beitrages anfallen (zumindest, wenn die APCs direkt und bilateral vom Autor gezahlt werden). Das soll – so die Idee der Open Access Befürworter – die Autoren zu einem Kostenbewusstsein erziehen. Autoren können dann selbst entscheiden, in welchem Journal sie publizieren wollen und welche Kosten sie für die Veröffentlichung bereit sind zu zahlen. Die auf den ersten Blick bestehende (und nicht falsche) Idee bedeutet allerdings gleichzeitig eine Einschränkung der Forschungs- und Wissenschaftsfreiheit bei der Wahl des Publikationsorgans und eine Verschiebung von rein fachlichen Argumenten hin zu einer wirtschaftlichen Entscheidung. Dies scheint der Freiheit von Forschung und Lehre zu widersprechen, führt sie doch von einer Qualitätsentscheidung zu einer monetären Entscheidung, die zudem nur den sehr speziellen Blick eines einzelnen Autors widerspiegeln kann. Ob dies im Sinne einer freien und qualitätsorientierten Forschung ist, muss zumindest ausführlich diskutiert werden. Nicht alle Wissenschaftler sind damit einverstanden. Die Möglichkeit der Schaffung eines Kostenbewusstseins entfällt allerdings, wenn die Universitäten und Hochschulen Flatrates für die APCs bei freiem Zugang zu den Zeitschriften mit den Verlagen vereinbaren.

Damit entsteht eine analoge Situation zu den Lizenzierungszahlungen durch die Bibliotheken. Und die Wissenschaftler bleiben erneut uninformatiert über die eigentlichen Kosten, die bei der Veröffentlichung ihrer Beiträge für die Institutionen anfallen.

### Konzentration und Diversifizierung des Publikationsmarktes

Gerade im STM Segment wird die Abhängigkeit der Literaturversorgung und des Publizierens von einigen Großverlagen und die damit einhergehende Konzentration des Marktes zurecht beklagt<sup>5</sup>. Die Folge dieser Abhängigkeit sind die Bildung von Oligopolen und Monopolen und als Konsequenz überhöhte Preise aufgrund mangelnder Substitutionsmöglichkeiten. Die Umstellung des Publikationssystems vom subskriptionsbasierten Geschäftsmodell zum Author-Pays-Modell löst allerdings diese Abhängigkeit nicht wirklich auf. Durch den Abschluss von Read- und Publish-Verträgen mit den Großverlagen wird die Konzentration auf einige wenige Player noch verstärkt. Die aktuelle Open Access Diskussion fokussiert dabei in erster Linie auf den STM Sektor mit einigen wenigen großen Playern in diesem Feld. Die Transformation des Publikationssystems von der Lizenzierung der Inhalte über das Bezahlen des Publizierens geht dabei – zumindest bei den meisten Ansätzen nationaler oder institutioneller Modelle – nicht über die Schaffung und den Abschluss von Big Deals mit den Big Playern hinaus. Dabei wird – ganz ähnlich wie bei den Subskriptionen – eine Art Flatrate vereinbart, mit der die Autoren eines Landes etwa unbegrenzt veröffentlichen können und zugleich der Zugriff auf alle Inhalte eines Verlages ermöglicht wird. Diese Big Deals sind in der Summe noch größer und umsatzstärker als es die alten Big Deals der Subskriptionen waren. Denn „Read **and** Publish“ ist logischerweise teuer als nur „Read“. Damit wird immer mehr Geld in immer weniger Geschäftspartner investiert. Die Konzentration auf einige wenige Monopolisten wird verstärkt und die Diversifizierung des Marktes behindert.

Ganz ähnlich wie der permanente massive Preisanstieg der wissenschaftlichen Zeitschriften Mitte der 1990er Jahre zur sogenannten Zeitschriftenkrise und deren Folgen geführt hat (etwa der Entstehung von Open Access Initiativen),<sup>6</sup> besteht nun ein erhebli-

4 Müller, Uwe: Open Access und die Kosten. BFP, Vol. 35, 2011, S. 167 <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/14140/20dfDLbuofGA.pdf?sequence=1&isAllowed=y>

5 Vincent Lariviere, Stefanie Haustein, and Philippe Mongeon, 'The Oligopoly of Academic Publishers in the Digital Era', PLOS ONE 10, no. 6 (2015): 00127502, doi:10.1371/journal.pone.0127502; <http://journals.plos.org/plosone/article?id=10.1371/journal.pone.0127502>  
Office of Fair Trading, 'The Market for Scientific, Technical and Medical Journals: A Statement by the Office of Fair Trading (OFT 396)', Interlending & Document Supply 31, no. 1 (2003): 61-4, doi:10.1080/02644160310460745

6 Bosch, S. & Henderson, K.S. (2013). The Winds of Change: Periodicals Price Survey 2013. Library Journal

ches Risiko, in eine analoge Abhängigkeitssituation und Preisspirale durch permanente Erhöhungen der APCs der Monopolisten zu geraten. Es ist nur schwer verständlich, warum bei den meisten, aktuellen Transformationsverhandlungen ebendiese sehr große (und hochwahrscheinliche) Gefahr weder diskutiert noch berücksichtigt zu werden scheint. Und dies verwundert umso mehr, als jene erfahrenen Bibliothekare die Verhandlungen begleiten und mitgestalten, die die große Zeitschriftenkrise als Konsequenz der Marktkonzentration zumeist aktiv miterlebt haben<sup>7</sup>. Darüber hinaus bedeutet die Fixierung auf das Publizieren bei einigen wenigen Verlagen durch eine vorhandene Flatrate der APCs (wie sie etwa in den Niederlanden abgeschlossen worden ist)<sup>8</sup> eine durchaus diskutierbare Einschränkung der Freiheit von Forschung und Wissenschaft. Wenn der Wissenschaftler oder die Wissenschaftlerin das Publikationsorgan nicht mehr auswählen darf, das er oder sie für fach-



lich geeignet hält, sondern nur aus der Liste derjenigen Zeitschriftentitel auswählen darf, für die eine APC-Flatrate vereinbart wurde, wird das gewiss als Einschränkung der Wissenschaftsfreiheit interpretiert und empfunden werden und teilweise auch faktisch so sein. Erste gerichtliche Klagen sind dazu bereits in Deutschland anhängig<sup>9</sup>. Bei den Spitzenuniversitäten dieser Welt wird dieses Thema eher eine Abstimmung mit den Füßen werden. Spitzenwissenschaftler werden künftig bei ihren Berufungsentscheidungen Freiheiten oder Einschränkungen ihrer jeweiligen Publikationsmöglichkeiten mit berücksichtigen. Dabei gibt es hunderte von klein- und mittelgroßen

Verlagen, die teilweise seit Jahrhunderten mit bewährten (und bezahlbaren) Geschäftsmodellen zur Verbreitung der Ergebnisse von Wissenschaft und Forschung beigetragen haben und noch beitragen. Es gibt hunderte von neuen Verlagen und Initiativen auf dem Markt, die mit neuen und innovativen Geschäftsmodellen oder neuen Technologien der Verbreitung der Erkenntnisse aus Wissenschaft und Forschung dienen. Ihnen allen wird regelrecht das Wasser abgegraben, denn nach Abschluss weniger Big Deals mit den Big Playern sind die Kassen leer und die Budgets von Wissenschaft und Bibliotheken aufgebraucht. Diese Gefahr ist real und es zeigt sich, dass die Restliquidität der Bibliotheken, also jene Mittel, die spontan, schnell und laufend für aktuell erscheinende Literatur, graue Literatur (Literatur, die nicht im Buchhandel erhältlich ist), retrospektive Beschaffungen, neue Initiativen und kleine Projekte eingesetzt werden können, gegen Null gehen. Auch vor diesem Hintergrund ist es verwunderlich, dass viele Bibliotheken und Bibliothekare gerade auch aus Einrichtungen mit engen Erwerbungssetats die Transformation des Publikationssystems massiv unterstützen oder gar darin zukünftig eine Lösung ihrer budgetären Engpässe sehen. Dies ist jedoch ein gefährlicher Irrglaube, denn die Kosten für die Transformation – und dies zeigen die bisherigen Vertragsabschlüsse deutlich – sind meist teurer als die bisherigen Beschaffungen im Subskriptionsmodell. Womöglich lassen sich viele Informationsinfrastruktureinrichtungen aber auch dadurch blenden, dass die aktuellen Big Deals überwiegend aus zentralen (nationalen oder institutionellen) Sondermitteln finanziert oder zumindest subventioniert werden. Es ist allerdings nicht zu erwarten, dass solche Sonderfinanzierungen über einen längeren Zeitraum aufrechterhalten oder gar verstetigt werden. Erstens sind Sondermittel per definitionem keine dauerhaften Etatpositionen und zweitens zeigen die Erfahrungen aus vielen anderen Bereichen, dass die Nachhaltigkeit stets durch die vorhandenen regulären Budgetmittel zu leisten ist. Dies wird auch bei den Investitionen in die Literatur- und Informationsversorgung nicht anders sein können. Denn die oft wiederholte Aussage, dass „genügend finanzielle Mittel für die Literaturversorgung im Wissenschaftssystem vorhanden seien“<sup>10</sup>, gilt ausnahmslos für einige wenige gut ausgestattete Forschungsgemeinschaften und Eliteuniversitäten. Sie ist leider

Dewatripont, M., Ginsburgh, V., Legros, P., Walckiers, A., Devroey, J.-P., Dujardin, M., et al. (2006). Study on the economic and technical evolution of the scientific publication markets in Europe

7 Siehe Projektstruktur und beteiligte Personen etwa beim DEAL-Projekt: <https://www.projekt-deal.de/aktuelles/>

8 <http://www.openaccess.nl/en/in-the-netherlands/publisher-deals>

9 Professoren klagen gegen kostenfreie Artikel-Zweitnutzung: [http://www.deutschlandfunk.de/open-access-professoren-klagen-gegen-kostenfreie-artikel.680.de.html?dram:article\\_id=377280](http://www.deutschlandfunk.de/open-access-professoren-klagen-gegen-kostenfreie-artikel.680.de.html?dram:article_id=377280)

10 „Our own data analysis shows that there is enough money already circulating in the global market – money that is currently spent on scientific journals in the subscription system and that could be redirected and re-invested into open access business models to pay for APCs.“ In: Schimmer, R., Geschuhn, K. K., & Vogler, A. (2015). Disrupting the subscription journals' business model for the necessary large-scale transformation to open access. doi:10.17617/1.3.

nicht richtig für die große Masse der betroffenen Hochschulen und Forschungseinrichtungen<sup>11</sup>. Die massive Konzentration auf Big Deals im STM-Segment verstärkt zugleich die Dominanz der digitalen Informationsversorgung. Niemand will das Rad zurückdrehen und in den STM-Fächern ist die elektronische Verfügbarkeit von Literatur und Information seit langem erwarteter Standard. Doch in den Geistes- und Sozialwissenschaften gehören gedruckte Medien noch immer zur relevanten Informationsversorgung<sup>12</sup>. Allein an deutschen Hochschulen waren im Studienjahr 2016/17 mehr als die Hälfte aller Studierenden in einem geistes-, sozial- oder wirtschaftswissenschaftlichen Studiengang eingeschrieben<sup>13</sup>. Die aktuelle OA Diskussion hingegen ignoriert diesen nicht unbedeutenden Teil der Literaturversorgung an Universitäten und Hochschulen völlig und macht die Geistes- und Sozialwissenschaften zu Wissenschaften zweiter Klasse, deren Literaturversorgung sich nur noch aus den Restmitteln speist, die nach Abschluss der Big Deals übrigbleiben. Auch die (sinnvollen) Initiativen zu Open Access von (digitalen) Monografien ignorieren dabei aber den berechtigten und zu akzeptierenden Wunsch der Geistes- und Sozialwissenschaften nach Nutzung und Veröffentlichung in gedruckten Medien. Es kommt nicht von ungefähr, dass die Treiber der aktuellen Transformation des Publikationssystems ausschließlich Forschungs- und Wissenschaftsinstitutionen aus dem STM Segment sind.

### Bestandsaufbau, Literatursauswahl und Erschließung

Bibliotheken legen großen Wert auf eine quantitativ, qualitativ und anspruchsruppenspezifisch überprüfte Literatursauswahl. Es war und ist ein wichtiger Teil ihres

Selbstverständnisses, einen überprüften und geregelten Bestandsaufbau zu leisten<sup>14</sup>. Diese Kernaufgabe von Bibliotheken wird überwiegend von den Teams der Fachreferenten (subject specialists) geleistet. Sie wählen und beschaffen die Literatur nicht zufällig oder aus Kostengründen, sondern auf der Basis der jeweiligen Forschungsschwerpunkte und Lehrinhalte der Hochschulen und unter der Berücksichtigung der jeweiligen Sammlungsstrategie der Bibliothek. Auch Absprachen mit anderen Bibliotheken zur Vermeidung von finanziellen Doppelbelastungen und Redundanzen fließen in die Entscheidungsmuster der Literaturversorgung der jeweiligen Hochschulen (und der interessierten Öffentlichkeit) mit ein. Zuletzt ist auch noch die Unterscheidung zwischen Grund- und Spitzenversorgung und die Verteilung der Zuständigkeiten zwischen den Bibliotheken ein wichtiges Auswahl- und Beschaffungskriterium.

Durch Open Access und dem freien, kostenlosen Zugang zur Literatur eines gesamten Verlags (und so ist der Wunsch der Transformationsbefürworter zu verstehen zukünftig dann aller Verlage) wird eine Auswahl von Literatur und Information für den Zugriff der Forscher, Wissenschaftler, Studierenden und der interessierten Öffentlichkeit überflüssig. Oder um es mit einem zeitgemäßem Terminus zu belegen: Es kommt die Flatrate für wissenschaftliche Information und Literatur. Das bedeutet aber, dass jeder alles überall permanent lesen kann. Was wie eine Fantasie aus dem Schlaraffenland der wissenschaftlichen Informationsversorgung klingen mag, kippt in Wirklichkeit aber schnell in eine maximale Überversorgung. Niemand wird sich zunächst beklagen, wenn wissenschaftliche Literatur und Informationen kostenlos für jedermann zugänglich sind. Auf den zweiten Blick hingegen wird schnell klar, dass die wissenschaftliche Literatur und Information, über die hier gesprochen wird (und für die gerade Flatrates verhandelt werden), eine hoch spezifische und nur für exklusive Expertengruppen verständliche Information darstellt. Ein direkter Gewinn für die breite Gesellschaft ist hierin kaum mehr zu sehen. Selbst Wissenschaftler verwandter Disziplinen können mit der Fachliteratur der Nachbardisziplinen schon nichts mehr anzufangen, da wissenschaftliche Disziplinen und ihre jeweiligen Publikationsorgane im 21. Jahrhundert hoch spezialisiert und diversifiziert sein müssen.

Für die breite, nicht akademisch gebildete Öffentlichkeit ist die Open Access Verfügbarkeit dieser hoch speziellen Literatur deshalb weitgehend wertlos

11 Demnach würden die Budgets der Bibliotheken insgesamt nicht einmal die Hälfte des ermittelten Bedarfs erreichen. Zudem bestünden erhebliche Unterschiede zwischen der Finanzierung der Universitätsbibliotheken und der Bibliotheken an den Hochschulen für angewandte Wissenschaften." In: <http://blog.osgyan.de/eklatante-unterfinanzierung-der-erlanger-und-nuernberger-hochschulbibliotheken-muss-ein-ende-haben/>

Solomon, Björk „Article processing charges for open access publication – the situation for research intensive universities in the USA and Canada.“ <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC4963224/>

12 „Tahir et al. find that humanists generally prefer print because they are used to print and like to browse physical collections. In their survey, 69 % of respondents preferred print and only 21 percent preferred e-resources.“ In: Developing Humanities Collections in the Digital Age: Exploring Humanities Faculty Engagement with Electronic and Print Resources“, S. 93 <https://pdfs.semanticscholar.org/6ddf/d33a0effd486be52834bba4d45652f93ff94.pdf>  
„Die hohe Neigung zu Bibliotheksangeboten bei den Geisteswissenschaftlern liegt vermutlich daran, dass dies die Disziplin ist, bei der noch der größte Teil der Literatur in Printform vorliegt. Im geisteswissenschaftlichen Bereich existieren viele Monografien, elektronische Verlagsangebote haben sich in dieser Wissenschaft noch nicht durchgesetzt.“ In: Duppelfeld, Monika: „Das Urheberrecht der Bibliotheken im Informationszeitalter.“ Mohr Siebeck, Tübingen, S. 98

13 <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-Content/Arbeitsmarktberichte/Berufe/generische-Publikationen/Broschuere-Akademiker.pdf>

14 Klaus Kempf „Einige Überlegungen zum Bestandsaufbau unter digitalen Vorzeichen.“ In: [https://www.babs-muenchen.de/content/veranstaltung/2016-03-10/2016\\_03\\_10\\_kempf.pdf](https://www.babs-muenchen.de/content/veranstaltung/2016-03-10/2016_03_10_kempf.pdf)

und verstärkt eher die herrschende Informationsflut als dass sie jemandem wirklich weiterhilft. Oder wie Frank Schirrmacher es in seinem Buch „Pay Back“ ausdrückte: „Für all you can eat muss der Körper blechen. Für all you can read der Geist.“<sup>15</sup>

Somit kann nur ein kleiner Teil der Wissenschaftler und Studierenden tatsächlich von den vorhandenen Flatrate-Fachinformationen profitieren. Es kommt nicht von ungefähr, dass Bibliotheken bislang ausgewählt haben und nur diejenige Literatur in ihrem Bestand halten und nachweisen, die an der jeweiligen Hochschule benötigt wird oder zum definierten Bestandsprofil passt. Der Zugriff aller auf alles ist nicht automatisch der große Gewinn, sondern kann schnell zu einem Überangebot werden, das mit großem Aufwand reduziert und fokussiert werden muss. Das Thema Bestandsaufbau ist allerdings für die Bibliotheken dann beendet, wenn durch große Verlagsflatrates die „All-Inclusive-Versorgung“ mit Literatur erreicht worden ist. Damit endet dann auch eine der klassischen Kernaufgaben von Bibliotheken, nämlich die Aufbereitung und Strukturierung von Informationen. Dabei ist es im Zusammendenken mit der Erwerbungs- auswahl eine zentrale Aufgabe von wissenschaftlichen Bibliotheken, einen Überblick über die Vielzahl der verschiedensten Informationen und Literaturangebote für die jeweiligen Anspruchsgruppen zu organisieren und zu strukturieren – und zwar unabhängig und neutral von der jeweiligen Verlagsplattform, dem Verlag oder dem Erscheinungsmittel. Die Methoden der Wahl sind dabei die Formalerschließung (Katalogisierung), sowie die Sacherschließung und Beratung. Diese zentralen Leistungen haben dem Benutzer einen schnellen, fokussierten, sachgerechten und unabhängigen Zugang zur gewünschten Literatur des Fachgebiets oder des gewünschten Themas geboten. Wenn nach der Umstellung und der Transformation des Publikationssystems sämtliche Literatur für alle kostenlos verfügbar sein wird, wird es Bibliotheken kaum mehr gelingen eine fachlich fokussierte Auswahl der Literatur zu treffen, sie mit entsprechend großen maschinellen oder intellektuellen Aufwand zu erschließen, und den Zugang zu organisieren und für lange Zeit zu garantieren.

Ein besonderes Augenmerk (auch das scheint aus dem Blick der großen Big Deal-Verhandlungen zu geraten) ist die politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit des Bestandsaufbaus, der Erschließung und Vermittlung von Informationen durch Bibliotheken. Open Access verfügbare Literatur wird künftig alleine über die jeweiligen (mächtigen), partikulären

Plattformen der Verlagsindustrie zur Verfügung gestellt werden. Eine verlagsunabhängige Aufbereitung und Suche von wissenschaftlicher Literatur wird vor diesem Hintergrund für Bibliotheken immer schwerer, wenn nicht sogar unmöglich.

### Berechenbarkeit und Planbarkeit der Ausgaben für Literatur und APCs

Die wenigsten Hochschulen und Forschungseinrichtungen konnten im Subskriptionsmodell die ganze Bandbreite der Verlagsangebote beschaffen. Sie haben sich je nach finanzieller Ausstattung auf die wesentlichen, inhaltlich sinnvollen Angebote beschränkt und die erforderliche Literatur, die nicht lizenziert und damit vor Ort für die Wissenschaft verfügbar war, über die Fernleihe und Document Delivery beschaffen können. Bibliotheken verfügen über ein hervorragend ausgebautes, institutionalisiertes Netzwerk für die gegenseitige Dokumentenversorgung<sup>16</sup>. Somit waren auch finanziell weniger gut ausgestattete Einrichtungen in der Lage, die erforderlichen Zugriffe auf Literatur und Informationen für ihre Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ebenso wie für Studierende zu organisieren und zu garantieren. Nach der Transformation des Publikationssystems und der erwarteten freien, kostenlosen Verfügbarkeit der Informationen liegt der entscheidende Flaschenhals nun bei den Veröffentlichungen und deren Kosten für die einzelnen Manuskripte (APCs). Dies bedeutet im konkreten Umkehrschluss zum bisherigen Subskriptionsmodell, dass die finanzielle Limitierung nun sehr früh und ohne Alternative im Wissenschaftsprozess greift. Wenn eine Hochschule oder eine Institution keine Mittel mehr für die Veröffentlichung zur Verfügung hat oder zur Verfügung stellen kann, können die Wissenschaftler eben nicht publizieren. Die Bezahlung der APCs ist alternativlos. Die Bibliothek, die beim Subskriptionsmodell noch durch Document Delivery aufgrund ihrer nationalen und internationalen Vernetzung für nicht vorhandene Literatur Ersatz beschaffen konnte, hat nun keine Chancen mehr zu helfen und eine alternative Lösung anzubieten.

Wenn Veröffentlichungen künftig direkt vom Autor durch die APCs finanziert werden müssen, erfordert dies zudem eine ganz besondere Art der budgetären Planung. Die Bereitstellung und Bereithaltung von finanziellen Mitteln für potentielle Veröffentlichungen ist im Unterschied zur (planbaren) Beschaffung, Lizenzierung und Bezahlung von Literatur durch die Bibliothek aber ein nahezu aussichtsloses Unterfangen.

<sup>15</sup> Frank Schirrmacher. Pay Back. Verlag Pantheon 2011, Seite 169

<sup>16</sup> Göttker, Susanne: Literaturversorgung in Deutschland. Dinges und Frick Wiesbaden, 2016

Denn Verfügbarkeit von Wissenschaftlerstellen, Kreativität, der zeitliche Verlauf von (Labor) Experimenten und deren Ergebnissen, sowie die nicht kalkulierbare Dauer des Peer Review-Verfahrens bei den Verlagen und die damit zusammenhängende Annahme oder Ablehnung eines Manuskripts machen eine mittelfristige Budgetplanung für zu erwartende Publikationskosten, also die Bereitstellung der APCs, praktisch unmöglich. Es muss deshalb befürchtet werden, dass gerade die weniger finanzstarken Einrichtungen und Hochschulen eines Landes bei der Finanzierung ihrer Veröffentlichungsgebühren in ernste Schwierigkeiten geraten können.

Es wäre ein trauriges Resultat der Transformation des Publikationssystems, wenn in vielen Hochschulen und Universitäten schon Mitte des Jahres die Mittel zur Zahlung der APCs erschöpft wären. Damit wären die Idee und der Wunsch der Open Access Bewegung nach freiem Zugang zu Literatur und Information bereits im Vorfeld bei der Veröffentlichung gescheitert und in ihr Gegenteil verkehrt.

### Vertragsbeziehungen mit den Verlagen

Im Subskriptionsmodell sind die Bibliotheken die Vertragspartner großer und kleiner Verlage. Sie schließen Verträge mit diesen Unternehmen ab, organisieren und garantieren Zugriff auf wissenschaftliche Information entsprechend der in den Verträgen fixierten Leistungsvereinbarung. Die Lieferung dieser vereinbarten Leistung – also die Freischaltung und der permanente Zugriff der lizenzierten Inhalte – wird von den Bibliotheken vertragsgemäß überprüft und bei Zuwiderhandlung geahndet. Die Verlage sind also rechtlich gebunden an die Lieferung der Leistung, und sie fühlen sich zudem auch durch langjährige stabile Geschäftsbeziehungen entsprechend verpflichtet. Wenn nun Publikationsmodelle transformiert werden, gibt es verschiedene Möglichkeiten, die jeweiligen Geschäftspartner zu bestimmen. Bei den Big Deals sind es im Idealfall noch die Bibliotheken, die dann für die Einhaltung und Umsetzung der Vertragsvereinbarungen einstehen können. Oft jedoch werden hier bereits Universitäten, Hochschulen, Forschungsförderer oder Ministerien eintreten. Diese Institutionen und ihre Verwaltungen befinden sich allerdings auf einem sehr hohen Abstraktionsniveau und sind bereits so weit entfernt von konkreter Wissenschaft und Forschung und ihren jeweiligen Publikationsmechanismen, dass sie nur sehr eingeschränkt leisten können, was wissenschaftliche Bibliotheken beim Subskriptionsmodell noch einlösen konnten: Rechtliche Verlässlichkeit, Sachverstand und Kundennähe.

Werden im Rahmen der Big Deals aber keine APC-Flatrates vereinbart, müssen Tausende einzelner Autoren ihre Verträge über ihre Publikationen und die zu zahlenden APCs jeweils individuell abschließen. Dabei wird es außerordentlich schwer sein die Einhaltung der Verträge und ihrer Leistungen zu garantieren und zu organisieren. Auch eine rechtliche Prüfung dieser einzelnen Verträge durch Juristen oder eine Rechtsabteilung ist nahezu unmöglich. Zudem ist die Grund-Motivation der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für die Veröffentlichung ihrer Ergebnisse eine andere: sie möchten in erster Linie ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse veröffentlichen und sind froh, wenn ihr Manuskript vom Verlag angenommen wird. Weder wirtschaftliche Fragestellungen (wo kann ich billiger publizieren?) noch „Kleingedrucktes“ im jeweiligen Vertragswerk (Welche Rechte habe ich? Wer garantiert den Zugriff auf meine Open Access Publikationen? Wie lang sind Embargofristen?) interessieren Autoren – und dies vollkommen zu Recht. Mit solchen Lösungen entsteht nicht nur eine riesige Anzahl von Einzelverträgen, deren rechtliche und wirtschaftliche Konsequenzen kaum überschaubar sind, sondern es drohen gleichzeitig auch Rechtssicherheit, Vertragssicherheit und damit garantierter und einklagbarer Zugriff der vereinbarten Leistung verloren zu gehen, ganz abgesehen von einem erheblichen zeitlichen Aufwand, der auf die einzelnen Autoren zukommt, wenn sie sich damit ernsthaft auseinandersetzen wollen.

### Informationsmanagement und Archivierung der Inhalte

Die Verträge der Bibliotheken mit den Verlagen über die Lieferung von Inhalten (Subskription/Lizenzierung) beinhalten (meist) auch eine Zusicherung der Archivierung der Inhalte in unabhängigen Strukturen und Organisationen (etwa einer Nationalbibliothek). Damit wird sichergestellt, dass die Inhalte auch dann zur Verfügung stehen, wenn der Verlag nicht mehr existiert, sein Programm sich ändert oder aber andere Produkte hergestellt werden. In Zukunft werden Verlage bei der Konzeption der Geschäftsmodelle (Author-Pays-Modell) und der Finanzierung des Systems über die APCs keinen großen Wert mehr auf eine garantierte Archivierung der Inhalte legen, da sie das Geld bereits mit der Veröffentlichung verdient haben. Bibliotheken haben dann kaum mehr Einfluss auf diese Verträge, da sie an den einzelnen Autorenverträgen oder den Big Deals nicht mehr wirklich beteiligt sind.

Archivierung und Langzeitverfügbarkeit von Inhalten stehen vor diesem Hintergrund vor einer großen He-

erausforderung. Man kann sogar so weit gehen und vermuten, dass sie durch die Transformation des Publikationssystems nicht mehr gesichert sind. Gleichzeitig könnten sich hier neue Aufgaben für Bibliotheken ergeben, in nationalen und internationalen Strukturen dafür Sorge tragen zu müssen, dass jene Inhalte, für die die Autoren bei der Veröffentlichung bezahlen, in Zukunft sicher verfügbar sein werden. Auch diese Herausforderung ist bei den vielen schon abgeschlossenen oder noch laufenden Big Deals im Rahmen der Open Access Diskussion noch nicht gelöst, meist noch nicht einmal adressiert. Sie stellt zugleich die Bibliotheken vor große Herausforderungen.

Die Realisierung von Open Access als Teil der Literaturversorgung an Hochschulen und Universitäten führt zu einer recht komplexen Struktur und einem heterogenen Ökosystem des Informationsmanagements.

Es existiert ein Nebeneinander von Bezahlinformationen, die durch klassische Lizenzierung und Subskriptionen beschafft werden (Pay Wall), Bezahlinformationen, die durch Mitgliedschaften in wissenschaftlichen Gesellschaften und Initiativen zur Verfügung stehen, freien und kostenlosen Informationen, die per se kostenlos zur Verfügung stehen und einer Vielzahl von Open Access Informationen, die über die Autorenbeiträge (APCs) gegenfinanziert werden.

Die Tatsache, dass die Informationsversorgung und das Literaturmanagement komplexer, komplizierter und aufwendiger werden, ist noch kein Gegenargument zu den aktuellen Open Access Bemühungen. Sie zeigt jedoch, dass es erforderlich ist, diese so entstehende Komplexität auch bei den Plänen und Verhandlungen zur Einführung von Open Access in den verschiedensten Formen mit zu denken und mit zu diskutieren.

Auch die Vorstellung, dass Bibliotheken sich aktiv in das APC-Management einbringen, klingt im ersten Moment verlockend. Tatsächlich scheint die Abwicklung der vielen Einzelprozesse der Zahlungen der APCs eine sinnvolle Kompensation für alle jene Aufgaben zu sein, die den Bibliotheken durch die Transformation des Publikationswesens verloren gehen (siehe oben). Ein genauer Blick jedoch macht deutlich, dass es eigentlich nur ein paar wenige buchhalterische Prozesse sind, die für die Bibliotheken übrigbleiben.

Wenn sich Bibliotheken aber ernsthaft und professionell in das (fachliche) Publikationsmanagement der Wissenschaft einbringen wollen, braucht es hierfür ganz neue Kompetenzen und Qualifikationen der Mitarbeiter. Dazu gehören etwa die Erhebung und ständige Analyse von Veröffentlichungsdaten, die Messung und das Reporting des Impacts verschiedenster Veröffentlichungsformen von Verlagen und Zeitschriftentiteln,

die Analyse der APC-Preise weltweit und die ständige Beratung und Betreuung aller Publizierenden.

Nur so kann die Beteiligung der Bibliothek am Publikationsmanagement tatsächlich einen Mehrwert für die Hochschulen leisten. Ob dazu jede Bibliothek in der Lage ist, darf zurecht bezweifelt werden.

Die Übernahme der APC-Verwaltung als reiner Buchhalterjob wäre allerdings das traurige Ende bibliothekarischer Kernkompetenzen.

### Trittbrettfahrer

Der freie Zugang zu Literatur und Information scheint auf den ersten Blick ein großer Gewinn für die ganze Gesellschaft zu sein. Ein näherer Blick und eine differenzierte Betrachtung zeigen hingegen, dass vor allem kommerzielle Unternehmen, die nicht im nennenswerten Umfang als Autoren in das System des Publizierens investieren (also keine APCs bezahlen), ausschließlich zu den Profiteuren der Transformation zählen dürfen. Dazu gehören etwa private, forschungsstarke Unternehmen, wie die Pharmaindustrie, die biochemische und chemische Industrie, aber auch Unternehmen des Maschinenbaus, der Autoindustrie, Softwarefirmen, Banken und Versicherungen. Auch viele kleinere und mittlere Betriebe wie Anwaltskanzleien, niedergelassene Ärzte, Krankenhäuser oder Ingenieurbüros, die bisher für die Nutzung von wissenschaftlicher Information bezahlt, und dies in ihrem Businessmodell berücksichtigt haben, werden nun von der kostenlosen Verfügbarkeit dieser Information profitieren, ohne dass sie das System selbst (durch die Zahlung von APCs) unterstützen. Hierbei wird deutlich, dass erneut staatliche Mittel, die für Wissenschaft und Forschung bereitgestellt werden, durch die Privatwirtschaft abgeschöpft werden. Diesmal allerdings nicht durch die Informationsindustrie, sondern durch jene oben genannten Unternehmen, deren kostenloser Zugang zu teuer bezahlter wissenschaftlicher Literatur jetzt deren Gewinnmargen erhöht. Somit entsteht ein Double Dipping der ganz besonderen Art, denn hier subventioniert die öffentliche Hand private Unternehmen durch die kostenlose Bereitstellung wissenschaftlicher Fachliteratur.

Zudem werden der Informationsindustrie (und damit dem Gesamtsystem) die nicht irrelevanten Umsätze der forschenden Industrie wegbrechen, die bei der Umstellung des Publikationssystems kaum mehr durch die Zahlung von APCs beiträgt, nun aber auf alle OA-Inhalte kostenlos zugreifen kann. Diesen Umsatzverlust wird wiederum die öffentliche Hand über Universitäten und Forschungseinrichtungen einbringen müssen.

### Lösungsansätze



Der Wunsch von Gesellschaft, Wissenschaft und Bibliotheken, den Zugang zu Literatur und Information für alle bezahlbar zu halten oder wieder bezahlbar zu machen ist legitim und sinnvoll. Dass man dabei auch neue Wege überdenkt und ausprobieren wird, und so etwa die Autoren statt die Leser zahlen lassen möchte, ist als Denkmodell durchaus zulässig. Ob genau dies sinnvoll ist und welche Konsequenzen es hat, ist oben an einigen Punkten herausgearbeitet worden.

Auch der Wunsch, das Oligopol weniger Großverlage zu brechen und deren Preise auf ein akzeptables Wettbewerbsniveau zu senken ist legitim und verständlich. Tatsächlich stellt die Abhängigkeit von nur wenigen Anbietern wissenschaftlicher Informationen ein ökonomisch wie fachlich hohes Risiko dar.

Die aktuellen staatlichen Open Access Initiativen unter massiver Unterstützung durch wissenschaftliche Bibliotheken scheinen diese Ziele allerdings immer wieder aus den Augen zu verlieren. Gerade die Abhängigkeit von wenigen monopolartigen Geschäftspartnern insbesondere im STM-Segment wird durch die aktuell vorangetriebene Transformation des Publikationswesens hin zum APC-Modell nicht beendet. Boykottaufrufe und vertragslose Zustände mit dem einen oder anderen Verlag, die dann doch regelmäßig in satte Vertragsabschlüsse münden, sind wenig überzeugend.

Viel sinnvoller scheinen hingegen Maßnahmen, die relativ einfach umzusetzen sind und deren Wirkung zumindest mittelfristig die Konzentration auf dem Markt der Informationsindustrie deutlich reduzieren wird, ohne dabei das funktionierende Verlagssystem und die Literaturversorgung nachhaltig zu schädigen:

1. Konsequente und nachhaltige Unterstützung der vielen verschiedenen großen und kleinen, kommerziellen wie Nonprofit-Initiativen zur Realisierung der unterschiedlichsten Open Access Modelle
2. Weiterer Ausbau des Grünen Wegs von Open Access und Unterstützung der Hochschulserver sowie der fachlichen Repositorien für die Veröffentlichung von Publikationen
3. Anerkennung und Berücksichtigung der Disziplinenvielfalt in der Wissenschaft und der unterschiedlichen Publikationskulturen sowie das Recht auf freie Wahl der Publikationsorgane und des Publikationsmodus als relevanter Teil der Freiheit von Forschung und Lehre
4. Fortführung einer diversen, breiten und heterogenen Literaturversorgung durch Bibliotheken aus den (noch) vielfältigen Programmen der kleinen und mittelgroßen Verlage in der Wissenschaftswelt zur Schaffung eines sinnvollen, qualitätsge-

prüften und von der Wissenschaft goutierten Mix an gedruckter und elektronischer Literatur

5. Stärkung der Bibliotheken als verlagsübergreifende Instanzen der wirtschaftlichen und inhaltlichen Unabhängigkeit, Neutralität und Nachhaltigkeit
6. Differenzierte und angemessene Finanzierung der Literatur- und Informationsversorgung in der Verantwortung der Bibliotheken statt zentraler, nationaler Finanzierung von Flatrates mit zweifelhaftem Nutzen
7. Unterstützung des freien Zugangs zu den Erkenntnissen der öffentlichen Forschung durch innovative Veröffentlichungsformate wie Akademische Netzwerke, Social Networks und Open Science Initiativen.

Ein populistisches – ja bisweilen sogar ideologisches – Herangehen wird die Reformation der Wissenschaftskommunikation, die Öffnung und Verfügbarkeit ihrer Ergebnisse und den Abbau der Abhängigkeit von monopolistischen Märkten eher behindern als fördern. Sie ist auch nicht als kurzfristige „Revolution“ innerhalb einer Amtszeit von Rektoren und Hochschulpräsidenten umzusetzen, die das Kind mit dem Bade ausschüttet, eine (noch) funktionierende Verlagsvielfalt beendet und ein ungeordnetes Publikationschaos verursacht, das dann mit viel Geduld und Ressourcen aufwendig repariert werden muss.

Aber wenn wir alle klug genug sind, die Sorgfalt, Rationalität und Geduld von Wissenschaft und Forschung auch bei der Bewertung und beim Umbau des wissenschaftlichen Publikationssystems anzuwenden, werden wir ein breites, diversifiziertes und zukunftsfähiges Publikationssystem schaffen können, das ohne größere Kollateralschäden auskommen wird. ■



**Dr. Rafael Ball**

Direktor der  
ETH-Bibliothek Zürich  
Rämistrasse 101  
CH-8092 Zürich  
rafael.ball@library.ethz.ch